

»Wir gelten nichts in Syrien«

Erfahrungen einer in Deutschland aufgenommenen Irakerin

Nadiye S.* ist eine von 2.500 irakischen Flüchtlingen aus

Syrien bzw. Jordanien, die auf Beschluss der Bundesregierung nach Deutschland eingereist sind und hier bleiben dürfen. Im Januar 2010 konnte sie ihre in Deutschland eingebürgerte Schwester in die Arme schließen.

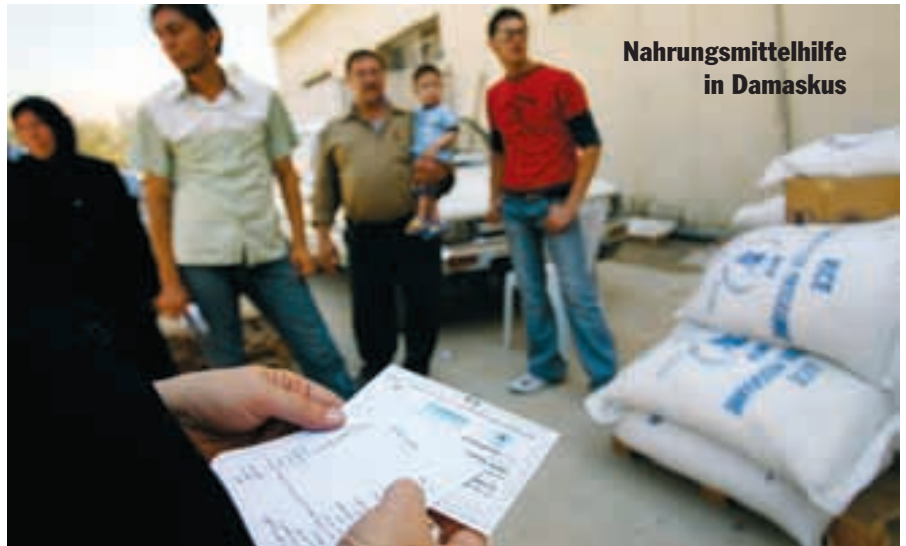
Frau S., können Sie uns etwas über Ihre Lebenssituation in Damaskus erzählen?

Zunächst war es sehr schwierig, überhaupt durchzukommen. Ich habe Unterstützung von UNHCR erhalten, Geld für Lebensmittel. Meine Schwester schickte manchmal Geld, sie hat selbst Schulden dafür gemacht, kurz hatte ich sogar Arbeit, aber manchmal hatte ich einfach gar nichts, und wusste nicht, was ich essen sollte. Einmal bin ich sehr krank geworden, lag im Bett, und konnte meine Lebensmittelbeihilfe nicht abholen. Als ich einige Zeit später beim UN-Büro war, unterstellte die syrische Mitarbeiterin mir, nach Bagdad gereist zu sein. Da war der monatliche Zuschuss verloren. Das war schlimm.

Wie ergeht es den anderen Flüchtlingen dort?

Ich kenne viele Leute dort, die nicht wissen, wie sie überleben sollen. Sie haben alles ausgegeben, was sie aus dem Irak mitgebracht haben, alle Reserven sind weg. Sie brauchen finanzielle Unterstützung. Manche brauchen dringend medizinische Hilfe, aber sie erhalten sie nicht. Ich denke, die Menschen dort müssen auch wie Menschen behandelt werden, aber oft gibt es keine Hilfe. Es gibt Menschen, die sterben dort wirklich.

Eine Bekannte von mir ist Mitte dreißig, sie lebte in Bagdad. Ihr Mann, ein Pilot, wurde vor ihren Augen erschossen. In



© UNHCR / M. Bernard

Syrien arbeitete sie als Freiwillige für die UN. Dafür bekam sie ein bisschen Geld, 250 Dollar, einmalig. Nun leidet sie an Bauchspeicheldrüsenkrebs. Sie kann nirgendwohin und sie ist sehr allein. Ich konnte ihr ein paar Sachen geben, eine Jacke, eine Tütensuppe, so etwas, denn ich konnte ja nur das Allernötigste nach Deutschland mitnehmen.

Wie steht es um die Sicherheit?

Als alleinstehende irakische Frau lebt man in großer Unsicherheit und Angst, ständig wird man bedroht und angefeindet. Ich hatte immerhin eine kleine Wohnung. Dass man eine Wohnung hat, ist sehr wichtig. Trotzdem: Zweimal wurde ich überfallen, sogar in der Wohnung. Ich bin mit dem Leben davongekommen. Eine Zeitlang floh ich zu einer irakischen Familie, dann konnte ich in einer anderen Gegend von Damaskus unterkommen. Nur um mein Leben zu schützen.

Die Menschen wollen uns nicht da haben. Es gibt eine Menge Anfeindungen und Hass. Man versucht, unauffällig zu bleiben. Einmal habe ich Zahnschmerzen vorgetäuscht, damit ich meinen iraki-

schen Akzent nicht verrate. Als ich einmal zum UN-Büro fuhr, beschimpfte mich der Fahrer und fragte, was ich in Syrien zu suchen hätte.

Was haben Sie ihm geantwortet?

Ich sagte, wir verließen unser Zuhause nicht freiwillig. Ich sagte, möge Gott Sie schützen und verhüten, dass hier Krieg und Morden ausbrechen wie bei uns. Da hat er dann nichts mehr gesagt.

Und die Behörden?

Wir Iraker haben keine Rechte in Syrien, wir gelten dort nichts. Wir können vergewaltigt, beraubt oder ermordet werden, kein Mensch fragt danach. Nach dem Überfall habe ich eine Anzeige bei der Polizei gemacht, aber das führte zu nichts. Manche behandeln uns wie Hunde, sogar bei den Behörden. Es herrscht eine Menge Willkür. Alle drei Monate muss man sein Aufenthaltspapier verlängern lassen. Dafür muss man einen Mietvertrag vorlegen. Und oft muss man Schmiergeld zahlen. Oder noch Schlimmeres tun. Vor den Behörden steht man nackt da.

Eine Bekannte von mir, Zine, sie hat zwei Kinder und ihr Mann ist verschwunden, sie hat gar nichts. Sie bettelte um ein Zimmer oder einen Platz zum Bleiben. Die syrische Behördenmitarbeiterin aber beschimpfte sie als Lügnerin: Ganz ohne Geld könne sie doch überhaupt nicht sein, sie sei eine Nutte. Wenn ich aus dem Fenster auf die Straße gesehen habe, sah ich das: Viele Frauen arbeiten als Prostituierte. Sie haben kein Geld und sie sind verzweifelt. Die Behörden benutzen das: Sie behaupten dann, alle irakischen Frauen seien Prostituierte. Zine bekam nichts. Wenn man sie ansieht, bei allem Respekt, sie sieht schlimm aus, sie ist schmutzig, wirklich wie eine Bettlerin. Nach einiger Zeit erhielt sie ein bisschen Geld von der UN, aber nur einmal.

Worauf hoffen die Menschen dort, was ist ihre Perspektive?

Viele wollen unbedingt weg, in irgendein anderes Land, egal wohin, nur um ihre Kinder zu beschützen, um ihnen ein Leben in Sicherheit zu geben. Warum jemand ausreisen darf, und der nächste nicht, das wissen wir nicht. Viele einheimische UN-Mitarbeiter behandeln uns sehr schlecht, nicht alle natürlich, manche sind auch in Ordnung, aber sie können nichts für uns tun. Die Entscheidungen

treffen die ausländischen UN-Mitarbeiter. Ich kenne einen Mann, der lebt in Syrien mit seinem 19-jährigen Sohn. Seine Frau und zwei Töchter wurden in Schweden als Flüchtlinge anerkannt. Nun haben sie ihm die Ausreise nach Deutschland – und nur nach Deutschland – erlaubt, nicht aber seinem Sohn. Niemand dort weiß, warum der Sohn nicht mitdarf. Wenn man das hört, findet man keine Worte dafür. Aber auch das gibt es: Manche Leute dürfen ausreisen, und sie bringen es nicht übers Herz, ihre erwachsenen Kinder oder ihre alten Eltern zurückzulassen.

Eine andere Bekannte hat drei erwachsene Kinder in Schweden. Ihr Mann ist vor anderthalb Jahren in Syrien gestorben und nun ist sie dort allein. Sie ist eine sehr nette Frau und sie ist schon alt. Alles, was sie besaß, wurde ihr bei einem Einbruch gestohlen. Sie war gar nicht arm, sie war wohlhabend, aber alt und allein. Sie bat darum, zu ihren Kindern nach Schweden gehen zu dürfen. Das wurde abgelehnt. Mittlerweile haben sie ihr die Erlaubnis gegeben, in die USA zu gehen. Dort hat sie niemanden, sie kann auch kein Englisch. Aber wenn man »nein« sagt, gibt es keine zweite Chance. Es gibt nur das eine Angebot. Ich sagte zu ihr: »Du kannst in Syrien bleiben und hier verfaulen, und es interessiert

niemanden. Wenn du in die USA gehst, dann kannst du in einem oder zwei Jahren vielleicht deine Kinder besuchen.« Jetzt macht sie das Aufnahmeverfahren für die USA.

Was erwarten Sie von den anderen Staaten in der Welt?

Sie müssen mehr Flüchtlinge aufnehmen. Die reichen Staaten müssen unbedingt helfen. Klar, es sind sehr viele Flüchtlinge da unten. Aber es gibt Menschen dort, die brauchen dringend Hilfe. Vor allem Frauen. Wichtig wäre es, die Frauen herauszuholen: alleinstehende Frauen, geschiedene Frauen, verwitwete Frauen. Sie haben es dort am schwersten.

Was dachten Sie, als Ihr Flugzeug in Hannover landete?

Ich konnte es bis zum Schluss nicht glauben, dass ich nach Deutschland darf. Für mich war das ein Wunder. Meiner Schwester ging es ebenso. Morgens sieht sie mich an und sagt »Ich glaube nicht, dass du wirklich hier bist.« Ich bin sehr dankbar und ich weiß, dass ich viel Glück gehabt habe. Ich bezeichne mich jetzt als eine Überlebende. ■

* Name zum Schutz der Betroffenen geändert



Ein von irakischen Flüchtlingen bewohntes Viertel in Syrien

© UNHCR / M. Bernard